

JONATHAN CLEGG

JOSHUA ROBINSON

*DAS
DUELL*

*Messi
vs.
Ronaldo*

Die Geschichte zweier Jahrhundertfußballer

dtv

Joshua Robinson / Jonathan Clegg

Messi vs. Ronaldo

*Das Duell – Die Geschichte zweier
Jahrhundertfußballe*

Aus dem Englischen von Cornelius Hartz

dtv

Für unsere Eltern, in Liebe. Aline & Jeffrey, Lizzie & Ant

*Und für Evie und Cooper, mit ziemlicher Sicherheit
zukünftige Gewinner des Ballon d'Or.*

Vorwort

Wer von Lionel Messi, Cristiano Ronaldo und der Ära erzählen will, die die beiden geprägt haben, dem stehen unzählige Möglichkeiten offen. Jedes Wochenende, an dem sie in der spanischen Liga auf dem Spielfeld standen, war eine eigene kleine Seifenoper. Jeder Sommer mit einem großen Turnier war ein nervenzerrüttendes Psychodrama. Und abseits des Spielfelds bauten sich sowohl Messi als auch Ronaldo ein globales Imperium auf, mit dem sie ein Level des Ruhms erreichten, das normalerweise US-Präsidenten und Päpsten vorbehalten ist.

Jeder dieser zwei Ausnahmefußballer bietet für sich genommen genug Stoff für ein eigenes Porträt, und natürlich ist über beide schon viel geschrieben worden. Aber jede Darstellung, die sich nur auf einen der beiden konzentriert, weist zwangsläufig eine klaffende Lücke auf. Denn ob es ihnen gefällt oder nicht: Messi und Ronaldo sind untrennbar miteinander und mit der Geschichte des jeweils anderen verbunden. Jetzt, wo sich ihre Karrieren dem Ende zuneigen, sind sie endlich selbstbewusst genug, das zuzugeben. Fast zwanzig Jahre lang haben sie sich gegenseitig angespornt. Um der Größte zu sein, mussten sie zuallererst besser sein als der jeweils andere.

Allerdings hatte diese Auseinandersetzung wesentlich mehr Facetten als bloß die eines Duells auf dem Fußballplatz. In ihrem eng miteinander verwobenen Bestreben, Geschichte zu schreiben, wurden Ronaldo und

Messi zu zwei Gravitationszentren des beliebtesten Sports der Welt und übten auf alles und jeden, der in ihre Umlaufbahn kam, eine enorme Anziehungskraft aus. In keinem anderen Zwanzigjahreszeitraum seit der Erfindung des Fernsehens, hat sich die Welt des Sports so dramatisch verändert, wie in der Blütezeit von Messi und Ronaldo. Und das Bemerkenswerteste an dieser Epoche war, dass die Spieler an der Weltspitze die ganze Zeit über dieselben waren.

Seit fast 15 Jahren berichten wir als Reporter des *Wall Street Journal* über Messi und Ronaldo, über ihre Karrieren und deren Dominoeffekt. Wir haben ihre Erfolge auf vier Kontinenten beobachtet, waren bei Champions-League-Finals, bei Europa- und bei Weltmeisterschaften dabei. Wir haben miterlebt, wie sie sich gegenseitig immer wieder zu Höchstleistungen angespornt haben, von Messis viertem Champions-League-Titel in Berlin bis zu Ronaldos Befreiungsschlag mit Portugal bei der EM 2016. Aber wir haben auch miterlebt, wie sie herbe Enttäuschungen verkraften mussten. Zum Beispiel an einem Abend im Jahr 2014 in Rio de Janeiro, als wir mit Sonnenbrand und Schlafmangel zum Maracanã-Stadion liefen, voller Erwartung, Lionel Messi dabei zu bewundern, wie er auf südamerikanischem Boden seinen ersten WM-Titel gewinnen würde.

An jenem Abend hatte Messi die Chance, Weltmeister zu werden und sich damit in der alles beherrschenden Frage »Messi oder Ronaldo?« einen entscheidenden Vorteil zu verschaffen. Als Argentinien dann aber Deutschland unterlag, wurde uns schlagartig klar: Diese Frage wird sich

möglicherweise niemals klären lassen. Aber vielleicht muss sie das auch gar nicht.

Deshalb ist dies nicht bloß eine Doppelbiografie zweier brillanter Fußballer. Der springende Punkt dieses Buches ist, dass es nicht nur um die beiden geht. Dass es niemals nur um die beiden ging.

Messi vs. Ronaldo erzählt die Geschichte, wie zur selben Zeit zwei geniale Fußballer aufgetaucht sind, um die Sportwelt umzukrempeln und die Veränderungen, die bereits im Gange waren, zu beschleunigen. In diesem Buch dienen die beiden als Prisma, durch das wir den modernen Fußball beleuchten. Wir untersuchen ihre Macht, ihre Reichweite und ihren Einfluss. Das »Duell« zwischen Messi und Ronaldo fand vor allem abseits der Stadien statt – auf dem Spielfeld sind sie nur rund drei Dutzend Mal aufeinandergetroffen. Aber das ändert nichts daran, dass ihre Rivalität ganze wirtschaftliche und kulturelle Ökosysteme durcheinandergebracht hat. Dabei waren sich die zwei weder der Konsequenzen ihres Handelns bewusst noch hätten sie sie beeinflussen können.

Es gibt zwar bereits einige Biografien über diese beiden Männer, aber noch keine ernsthafte journalistische Aufarbeitung der Art und Weise, wie sie weltweit den Fußball und die ökonomischen Aspekte des Profisports beeinflusst und quasi nebenbei neu definiert haben, was heute einen globalen Superstar ausmacht.

Insgeheim wissen Messi und Ronaldo genau, dass ihr wichtigster Geschäftspartner der jeweils andere ist. Ihre Rivalität generiert sogar in ansonsten ganz rationalen Menschen so viel Energie, dass ihre Währung inzwischen

gar nicht mehr der Sport ist. Jetzt, wo ihre Karrieren als Fußballer bald zu Ende sind, geht es nur noch darum, ob man sie liebt oder hasst – eine Debatte, die Messi und Ronaldo schon lange nicht mehr versuchen selbst zu lenken. Dabei waren diese zwei außergewöhnlichen Fußballer von Anfang an so unterschiedlich, dass sie es Fans stets leicht gemacht haben, sich für eine Seite zu entscheiden. Sie sind in jeder Hinsicht gegensätzlich: Der eine ist groß, der andere klein. Der eine stürmt an den gegnerischen Verteidigern vorbei, der andere schlängelt sich zwischen ihnen hindurch. Der eine ist ein eiskalter Torjäger, der andere ein Spielmacher. Der eine ist schüchtern und bescheiden, der andere ein eitler Pfau. Sie wissen schon, wer wer ist.

Jahrelang sorgte Messi dafür, dass man den Eindruck hatte, Fußball sei die einfachste Sache der Welt, wenn er scheinbar mühelos seine atemberaubenden Tore erzielte. Und Ronaldo bewirkte, dass man den Eindruck hatte, Fußball sei die schwierigste Sache der Welt, wenn er jeden seiner sorgfältig gestählten Muskeln und jede Sehne in seinem Körper anspannte, um den Ball ins Tor zu befördern.

Die Kunst der beiden brauchte keinen Dolmetscher. Von Shanghai bis São Paulo verstanden die Fans ganz instinktiv, wie die neue fußballerische Weltordnung aussah: Erst kamen diese beiden, und dahinter erst alle anderen. Messi und Ronaldo bestritten im Schnitt jeden dritten Tag ein Spiel und erzielten in praktisch jedem davon ein Tor. Doch je eingehender wir uns mit ihnen beschäftigten und je

länger ihre Karrieren andauern, desto ähnlicher kommen sie uns vor.

Für dieses Buch haben wir zahlreiche vertrauliche Dokumente gesichtet und über Jahre hinweg persönliche Gespräche mit Führungskräften aus der Welt des Sports, mit Fußballtrainern und mit Mannschaftskameraden geführt. Es ist eine Momentaufnahme der Welt, die Messi und Ronaldo geschaffen haben, und den Mittelpunkt dieser Welt bilden ihre zwei größten Stars. Einige Interviewpartner, die Messi und Ronaldo besonders nahestehen, wollten anonym bleiben, um ihre persönlichen Beziehungen (und gelegentlich auch ihren Lebensunterhalt) nicht zu gefährden. Wenn wir ganze Unterhaltungen wiedergegeben haben, so sind diese nach den Berichten von Personen rekonstruiert, die persönlich anwesend waren oder unmittelbar danach informiert wurden.

Und nebenbei haben wir immer wieder das Wichtigste getan, das man im Fußball in der Messi-Ronaldo-Ära tun kann: Wir haben ihnen beim Spielen zugesehen.

Joshua Robinson und Jonathan Clegg, April 2022

Einleitung

Zürich, Dezember 2007

Zwei der größten Fußballer aller Zeiten saßen in einem Opernhaus in der Schweiz und fühlten sich sichtlich unwohl. Beide fragten sich, warum sie sich überhaupt die Mühe gemacht hatten, anzureisen. Lionel Messi fiel das lange Haar auf die Schultern seines dunklen Anzugs, der mindestens eine Nummer zu groß für seinen schmalen Oberkörper wirkte. Und Cristiano Ronaldo trug diamantene Ohrstecker und einen Smoking, obwohl der Dresscode der Veranstaltung gar keinen verlangte.

Keiner der beiden wollte dort sein. Keiner der beiden durfte gehen.

Dass sie wie genaßregelte Schuljungen auf ihren Plätzen saßen, hatte mit dem leeren Stuhl zwischen ihnen zu tun. Sie waren zum ersten Mal auf der FIFA World Player Gala, bei der Jahr für Jahr, begleitet von jeder Menge peinlichem Smalltalk, die größten fußballerischen Talente gefeiert wurden, und Messi und Ronaldo waren beide *fast* zum Weltfußballer des Jahres 2007 gewählt worden. Aber eben nur fast. Stattdessen war diese Ehre dem brasilianischen Spielmacher Ricardo Izecson dos Santos Leite, genannt Kaká, zuteilgeworden, der gerade auf der Bühne seine Trophäe entgegennahm. Er war älter als Messi und Ronaldo, aber beide fanden, dass er längst kein so guter Fußballer war wie sie.

Dieser Ansicht waren noch mindestens zwei weitere Männer, die an jenem Abend auf den samtbezogenen Sitzen des Züricher Opernhauses saßen.

Der eine war ein Portugiese mit zurückgegeltem Haar namens Jorge Mendes, der früher Nachtclubbesitzer gewesen war, sich als Fußballagent neu erfunden hatte und seither immer ganz lässig mit mehreren Handys jonglierte, während er quer durch Europa iberische und südamerikanische Spieler vermittelte. Ronaldo auf die Bühne der Gala zu bringen, war ein wichtiger Baustein seines großen Plans: seinen Klienten zum reichsten Sportler der Welt zu machen.

Der andere hieß ebenfalls Jorge, und er war womöglich noch empörter. Die Rede ist von Jorge Messi, dem Vater von Lionel, der sich nach wie vor meistens in seiner argentinischen Heimatstadt Rosario aufhielt. Es war kaum sieben Jahre her, dass er seinen greinenden Sohn in einen Flieger nach Spanien gesteckt hatte, in der Hoffnung, dass der Kleine die Trainer des FC Barcelona beeindrucken würde. Der ehemalige Vorarbeiter in einer Metallfabrik war nun ebenfalls Agent und musste sich in der am meisten umkämpften Sparte der Welt des Sports durchboxen - Agent eines Klienten, der zufällig den gleichen Nachnamen trug wie er.

Sie alle lernten an jenem Abend eine wichtige Lektion. Preisverleihungen hatten im Fußball noch nie viel gezählt. Die Trophäen, auf die es wirklich ankam, wurden auf dem Platz verliehen, am Ende eines harten Kampfes, und dabei trugen die Beteiligten keine Designeranzüge, sondern Shorts. Doch genau das sollte sich bald ändern. Der Sport,

mit dem sie aufgewachsen waren, hatte noch nie eine solch epochale Rivalität zwischen zwei Solisten erlebt. Was an diesem Abend in Zürich nämlich niemand ahnte: Die Jungs, die Platz zwei und drei belegten, waren im Begriff, aus dem Fußball eine Individualsportart zu machen. Und ihr Schlachtfeld war nicht der Fußballplatz, es waren Preisverleihungen wie diese – sobald die zwei endlich auch solche Preise bekamen.

Dennoch konnten weder Messi und Ronaldo noch die zwei Jorges darüber hinwegsehen, dass dieses Event, das unter Umständen langfristige Auswirkungen auf Transferzahlungen und Sponsorenverträge haben würde, so ablief, als wäre es Sepp Blatters persönliche Cocktailparty. Lange bevor herauskam, dass Blatter sich selbst mehrere Dutzend Millionen Dollar in Form von unerlaubten Boni ausgezahlt hatte (was enthüllt wurde, während er noch dabei war, die Millionen auszugeben), hatte der langjährige FIFA-Präsident diese Preisverleihung initiiert, die für ihn vor allem eine Gelegenheit war, sich mit Fußballlegenden und Supermodels zu umgeben. In diesem Jahr wurde die Gala zum ersten Mal komplett live übertragen, und Blatter spielte seine Lieblingsrolle in der Welt des Fußballs: die des Moderators auf der Bühne. Neben ihm saßen zwei bekannte Schweizer TV-Gesichter, deren Aufgabe es war, die Abläufe im Auge zu behalten und Blatters Worte auf Französisch, Englisch und Deutsch zu wiederholen. Um den wichtigsten Preis des Abends zu verleihen, hatte der FIFA-Präsident einen ganz besonderen Stargast verpflichtet: den zum damaligen Zeitpunkt erfolgreichsten Torschützen und Fußballer aller Zeiten, den

dreimaligen Weltmeister Pelé. Das war für die FIFA in etwa so, als würde bei den Grammys Paul McCartney die Bühne betreten.

Die Organisation, die sich unter Blatters Ägide von einem kleinen Veranstalter von Fußballturnieren zu einem globalen Monstrum für Vermarktung und Fernsehrechte aufgeschwungen hatte, verfügte zu diesem Zeitpunkt über ein Barvermögen von rund 350 Millionen Euro. Was ihr Tagesgeschäft betraf, so glich die FIFA eher einem Plattenlabel oder einer mittelgroßen Versicherungsgesellschaft als einem Sportverband. Und wie jede Plattenfirma, die etwas auf sich hält, hatte sie großes Interesse daran, ihre eigenen Stars zu produzieren.

Das Problem war, dass sich der Fußballhimmel Mitte der 2000er-Jahre ein wenig zugezogen hatte. Die vier Männer, die von 1996 bis 2005 abwechselnd als Weltfußballer ausgezeichnet worden waren, kamen langsam in die Jahre. Bei den *Galácticos* von Real Madrid – Zinedine Zidane, Luís Figo und dem Brasilianer Ronaldo – hatte das Alter seine Spuren hinterlassen, und sie hatten ein paar Kilo zugelegt, während der zweifache Weltfußballer Ronaldinho zwischen all den nächtlichen Strandpartys kaum noch Zeit fand, seine Spiele für Barcelona zu bestreiten. An der Spitze der Nahrungskette des Fußballs war so wenig los, dass die Auszeichnung 2006 schließlich an Fabio Cannavaro gegangen war: einen Verteidiger.

Jetzt war also Kaká an der Reihe. Der Junge aus der Mittelschicht von São Paulo gab im Mittelfeld des AC Mailand den Ton an und wirkte so leichtfüßig, dass seine Gegner regelmäßig überrascht waren, dass sie gegen

ihn keine Chance hatten. Der frischgebackene Champions-League-Gewinner Kaká galt bereits vor Cristiano Ronaldo als Goldjunge und lange bevor Leo Messi auf 1,70 Meter herangewachsen war.

»Meine Damen und Herren, der entscheidende Moment. Ich habe durchaus Übung im Öffnen von Briefumschlägen«, verkündete Blatter ohne einen Hauch von Ironie. »Meine Damen und Herren, der Gewinner der Auszeichnung FIFA-Weltfußballer des Jahres 2007 auf dieser Gala hier in Zürich ist ... Kakáááá.«

Kaká erhob sich. Pelé, ein Mann, der für alles und jeden Reklame machte, von American Express bis Viagra, gratulierte seinem Landsmann voller Stolz. Messi und Ronaldo blieben auf der Reservebank sitzen.

Für Messi und Ronaldo kam erschwerend hinzu, dass sie gerade ein Déjà-vu erlebten: Zwei Wochen zuvor in Paris bei der Verleihung des Ballon d'Or (einer ähnlich wichtigen Auszeichnung für den Fußballer des Jahres, die später für ein paar Jahre mit der Auszeichnung der FIFA zusammengelegt werden sollte) hatten sie genau diese Prozedur schon einmal durchmachen müssen. Insofern war es keine große Überraschung mehr. »Um ehrlich zu sein, habe ich es schon ein wenig erwartet«, gab Kaká später zu. »Ich habe die Champions League gewonnen und war im Wettbewerb der beste Torschütze ... Das ist das Wichtigste. Man muss in einem Siegerteam spielen.«

Allerdings spielten Messi und Ronaldo nun auch nicht gerade in der Kreisliga. Messi, damals 20, hatte sich unter den wachsamen Augen des ehemaligen niederländischen Rekordspielers Frank Rijkaard einen Stammplatz in der

Startaufstellung des FC Barcelona erspielt, und seither versuchte sein Trainer verzweifelt herauszufinden, auf welcher Position er das argentinische Dribbeltalent am besten einsetzen konnte. Und Ronaldo, 22, war bei Manchester United bereits ein echter Star. Sein Trainer Alex Ferguson arbeitete schon seit vier Jahren daran, ihn zum perfekten Mittelstürmer zu formen. Beide waren Weltklasse und hatten Champions-League- und Premier-League-Siege im Gepäck.

Und dennoch hatte Kaká mehr Stimmen erhalten als sie beide zusammen. Als letzte Demütigung für die Verlierer lud Blatter sie zu gemeinsamen Fotos auf die Bühne ein. Dort überreichte Pelé ihnen Trophäen, die ein Stück kleiner waren als die von Kaká und die die Fußball-Legende zu allem Überfluss auch noch durcheinanderbrachte: Irrtümlich überreichte er Ronaldo den Preis für Platz zwei und Messi den für Platz drei. Blatter musste eingreifen, um sicherzustellen, dass die zwei genialen Fußballer jeweils die richtige Trophäe in der Hand hielten. »Zweiter ... zweiter Platz für Lionel«, sagte einer der beiden Moderatoren auf der Bühne auf Englisch mit dem typisch europäischen Akzent, der den Weltfußball prägt. »Könnten Sie bitte tauschen?«

Selbst Ronaldo, dem selten etwas peinlich war, fand das Ganze für einen kurzen Moment ziemlich unangenehm. Er hatte nämlich gerade festgestellt, dass es etwas gab, das noch schlimmer war, als bei diesem Event aufzutauchen und zu verlieren: bei diesem Event aufzutauchen und seine Trophäe an Messi abgeben zu müssen. Während sie also die Auszeichnungen für Platz zwei und drei tauschten,

wünschte sich Ronaldo, der Boden des Opernhauses würde sich auftun und ihn verschlingen. Doch stattdessen musste er noch einen letzten Schlag unter die Gürtellinie hinnehmen: »Ihr habt es wirklich versucht«, verkündete einer der Moderatoren der kichernden Menge, »aber ihr habt es nicht geschafft.«

Was Ronaldo ebenfalls nicht schaffte, war sich ein Lächeln abzurufen. Er und Messi mussten bis zum Ende der Show auf der Bühne stehen bleiben, als ein Orchester sie zu den Klängen von »The Impossible Dream« aus dem Musical *Der Mann von La Mancha* verabschiedete. Sie waren nicht wegen irgendwelcher Broadway-Schlager ins Opernhaus gekommen. Und sie waren ganz bestimmt nicht angereist, um nicht zu gewinnen.

Wie sich allerdings herausstellen sollte, erledigte sich dieses Problem bald von selbst. Als das nächste Mal jemand Weltfußballer des Jahres wurde, der *nicht* Ronaldo oder Messi hieß, schrieb man bereits das Jahr 2018. Egal, was Kaká über siegreiche Teams zu sagen hatte: Dies war die wichtigste Auszeichnung für individuelle Leistungen im beliebtesten Mannschaftssport der Welt – und die, die Messi und Ronaldo am meisten am Herzen lag.

Nur in dieser Arena konnten sie sich unabhängig von ihren Teamkameraden oder irgendwelchen Begleitumständen direkt miteinander messen.

Hier konnte die Welt live sehen, wer der Größte war. Zehn Jahre, eine ganze Fußball-Ära lang, erhielt jedes Jahr einer der beiden die höchste Einzelauszeichnung ihres Sports. Zehn Jahre, die geprägt waren von ihren Duellen,

von den atemberaubenden Summen, die sie verdienten,
und von den Trümmern, die sie hinterließen.

Teil I

Zwei Genies

Eins

Damals auf Madeira

Es war fast ein Uhr nachts, und Cristiano Ronaldo entspannte sich in der kühlen Umkleidekabine von Sporting Lissabon, als sei nichts gewesen. Draußen, in der Hitze des Sommers 2003, waren die Fans immer noch ganz aus dem Häuschen von dem, was sie da gerade erlebt hatten. Ihr Team hatte mit einem 3:1-Sieg gegen Manchester United sein neues Stadion eingeweiht, und ganz besonders ein Spieler hatte alle beeindruckt: ausgerechnet der Jüngste im Team.

Auch Ronaldos Teamkameraden konnten es immer noch nicht glauben, als sie sich das Tape von den Knöcheln rissen und versuchten, die letzten zwei Stunden zu verarbeiten. *Was war denn bloß mit Cristiano los?*

Der 17-Jährige mit den blondierten Strähnen und den Pickeln im Gesicht hatte schon seit Tagen Signale ausgesendet, die hatten erahnen lassen, dass Großes bevorstand. Beim Training war es keinem verborgen

geblieben. Ronaldo hatte mehr Gel denn je im Haar gehabt und vor Intensität geglüht. Seit ihm der Teammanager Fernando Santos eröffnet hatte, dass er bei der großen Galavorstellung gegen Manchester United dabei sein würde, war er wie im Tunnel gewesen. »Cristiano musste gar nicht aussprechen, was er vorhatte«, erzählt João Pinto, der zwei von Sportings drei Toren an diesem Abend erzielte. »Was er fühlte und was er wollte, stand ihm ins Gesicht geschrieben.«

Und was er wollte, war vor allem eines: Manchester United beeindrucken.

Ein Stück den Korridor hinunter, in der engen Umkleidekabine der Gäste, herrschte währenddessen das reinste Chaos. Die Spieler von United hatten Sonnenbrand, litten unter Jetlag und versuchten ebenfalls, die vergangenen zwei Stunden zu verarbeiten. Sie hätten kaum sagen können, wie spät es war oder wo genau sie sich eigentlich befanden, seit sie ihr Trainingslager in den USA beendet hatten und an jenem Morgen um vier Uhr früh in Portugal gelandet waren. Im Grunde wussten sie nur eines: Gerade eben hatte sie jemand aufs Kreuz gelegt, der aussah wie ein pubertierender Bengel.

Jedes Mal, wenn Ronaldo den Ball bekommen hatte, war elektrischer Strom durch seine Füße geflossen. Er war den Flügel auf und ab gerannt und hatte die Verteidiger mit so viel Tempo und Geschick umspielt, dass Uniteds Trainer Alex Ferguson später erzählte, sein Verteidiger John O'Shea sei in der Halbzeit mit Migräne in die Kabine gekommen. Der kämpferische Mittelfeldspieler Roy Keane war weniger nachsichtig: O'Shea, meinte er, habe wie ein

»verdammter Clown« gespielt. »Es war ja nicht so, dass er bloß an ihm vorbeigezogen wäre«, staunte Verteidiger Phil Neville. »Es waren die Sprünge, die Tricks und das Selbstvertrauen dieses Jungen. Die haben mich mehr beeindruckt als alles andere ... Er wirkte so stolz, nach dem Motto: ›Das hier ist mein Stadion.«

Die Spieler von United wären zu diesem Freundschaftsspiel am liebsten gar nicht erst angereist, doch jetzt, wo sie gerade von einem Halbwüchsigen blamiert worden waren, wünschten sie sich erst recht, sie wären überhaupt nicht hergekommen. Dass sie nach Portugal geflogen waren, war eine reine Gefälligkeit. United und Sporting hatten Jahre zuvor eine entsprechende Absichtserklärung unterzeichnet, um die Zusammenarbeit zwischen den Vereinen zu stärken. In Wirklichkeit ging es dem englischen Spitzenclub dabei darum, die Spieler der portugiesischen Jugendkader im Auge zu behalten. Als Sporting also bei United angefragt hatte, ob sie das neue Estádio José Alvalade XXI am Eröffnungsabend mit ihrer Anwesenheit beehren wollten, war es nur logisch, dass der britische Club dem Wunsch nachgekommen war. Die ganze Angelegenheit war für Sporting vor allem eine Möglichkeit, sich selbst zu feiern – in der Halbzeit wechselte das Team sogar die Outfits und tauschte die traditionellen grün-weißen Heim- gegen die goldfarbenen Auswärtstrikots. Die Spieler von United bekamen das kaum mit. Sie hatten ohnehin wenig Ahnung, wer ihre Gegner waren.

Eine Dreiviertelstunde später war ihnen zumindest einer von ihnen aufgefallen. Die älteren Spieler bedrängten Ferguson schon während der Halbzeitpause und

versuchten ihn zu überreden, den Knaben, der ihnen an diesem Abend das Leben so schwer machte, unter Vertrag zu nehmen: »Den brauchen wir im Team, Boss!« Sie ahnten nicht, dass das längst in Arbeit war und drüben in der anderen Umkleide alle über Ronaldos nahe Zukunft im Bilde waren. »Am Ende des Spiels«, so Pinto, »war uns bereits klar, dass er höchstwahrscheinlich nach Manchester gehen würde. Wir haben über nichts anderes gesprochen.«

Außerhalb der Umkleidekabine von Sporting wussten nur drei weitere Männer im Stadion konkret, was an diesem Abend noch geschehen würde: Alex Ferguson, ein Agent namens Jorge Mendes und Cristiano selbst. Allerdings hatte in ganz Europa jeder, der sich mit solchen Dingen beschäftigte, zumindest eine Vorahnung.

Die verblüfften Spieler von United mochten die ersten außerhalb Portugals gewesen sein, die am eigenen Leib zu spüren bekamen, wozu er fähig war, aber sie zählten zugleich zu den letzten, die seinen Namen erfuhren.

Denn im Sommer des Jahres 2003 war Cristiano Ronaldo eigentlich schon kein Geheimtipp mehr.

Cristiano Ronaldos Herkunftsgeschichte ist das fußballerische Äquivalent zu der von Peter Parker, der zu Spiderman mutiert, nachdem er von einer radioaktiven Spinne gebissen wird. Heute, viele Jahre später, glaubt jeder die Geschichte des unbekanntem Jungen zu kennen, der Manchester United bezwang und sich damit den Wechsel zum berühmtesten Verein der Welt verdiente.

In Wirklichkeit hatte Ronaldo seine »Superkräfte« natürlich nicht über Nacht entwickelt – sie waren das

Ergebnis jahrelanger harter Arbeit. In Portugal verglich man ihn bereits mit einigen der größten Fußballer aller Zeiten. Die Nachwuchsspieler im Leistungszentrum von Sporting Lissabon hatten ihm den Spitznamen »Kluivert« verpasst, weil seine schlaksige Statur und seine technischen Fähigkeiten sie an den berühmten Stürmer aus den Niederlanden erinnerten. Der Trainer des FC Porto verglich ihn mit einem anderen niederländischen Torjäger: »Als ich ihn das erste Mal spielen sah, sagte ich zu meinem Assistenten: ›Das ist der Sohn von van Basten‹«, erinnert sich José Mourinho. »Damals kannte ich nicht einmal seinen richtigen Namen.«

Ronaldos Ruf eilte ihm schließlich so sehr voraus, dass er sogar einen ehemaligen Angestellten einer Videothek erreichte, der gerade dabei war, sich in der Fußballwelt als Spieleragent einen Namen zu machen: Jorge Mendes. Bald schon war Cristiano Ronaldo sein wichtigster Kunde.

Mendes war zu Beginn der 2000er-Jahre noch relativ neu im Geschäft, doch er hatte bereits begriffen, wie der Hase lief. Anstatt darauf zu warten, dass an Transfers interessierte Vereine mit einem Angebot auf ihn zukamen, tat er sich mit den Verkäufern zusammen und schuf die Märkte kurzerhand selbst. Ende 2002 informierte er den Sportdirektor von Sporting Lissabon, Carlos Freitas, dass Cristiano Ronaldo seinen Vertrag, der noch ganze 18 Monate lief, nicht verlängern würde. Es war an der Zeit, andere Vereine darauf aufmerksam zu machen, dass Ronaldo bald verfügbar war.

Mendes hatte den richtigen Zeitpunkt erwischt. Er wusste, dass die meisten europäischen Spitzenklubs seinen

Klienten bereits auf dem Schirm hatten, darunter mehrere Clubs der finanzstarken Premier League. Die britischen Fußballvereine – allen voran Manchester United – ritten seit kurzem auf einer regelrechten Welle von Fernseh- und Werbeeinnahmen und waren auf dem besten Wege, die mächtigsten von ganz Europa zu werden und somit die mehr als zehn Jahre währende Vorherrschaft der Italiener zu beenden. Arsenal hatte Ronaldo schon zum Training in den Norden Londons geholt, und der Vizepräsident des Vereins, David Dein, flog persönlich nach Portugal, um ein Angebot abzugeben. Newcastle United, das sich bereits im Jahr zuvor bei Sporting erfolgreich um einen Spieler namens Hugo Viana bemüht hatte, mischte ebenfalls mit. Und auch Liverpool hatte Ronaldo auf dem Radar und machte ein Angebot, obwohl man sich dort insgeheim Sorgen darüber machte, wie die Fans es aufnehmen würden, wenn der Verein, der eigentlich auf der Jagd nach Trophäen sein sollte, schon wieder »nur« ein vielversprechendes junges Talent unter Vertrag nahm. Sogar Everton, der zweitbekannteste Verein Liverpools, wusste von Ronaldo. Der Club hätte ihn 2002 für 2 Millionen Pfund kaufen können, entschied sich dann aber doch dafür, an einem anderen renitenten Teenager festzuhalten, den man bereits unter Vertrag hatte: Wayne Rooney.

Zu einem Zeitpunkt heckten Mendes und Sporting einen Deal aus, um Ronaldo nach Italien zu schicken, zu Juventus Turin. Der Transfer scheiterte daran, dass sich der chilenische Stürmer Marcelo Salas weigerte, im Gegenzug zu Sporting zu wechseln, sagt Freitas. Das gleiche Problem

trat auf, als Sporting Ronaldo dem französischen Verein Olympique Lyonnais anbot – dessen Stürmer Tony Vairelles hatte auch kein Interesse an einem Wechsel nach Portugal. Mendes führte in Lissabon außerdem Gespräche mit dem Geschäftsführer von Real Madrid, Ramón Martínez, jedoch ebenfalls ohne Erfolg.

Das lukrativste Angebot kam vom italienischen Verein Parma, der Sporting einen einstelligen Millionenbetrag bot und den Deal zusätzlich mit 4 Millionen Euro für Mendes plus 4 Millionen für Cristiano persönlich versüßen wollte.

Aber letztlich ging es gar nicht ums Geld. Zumindest noch nicht. Für Dinge wie ein großes Haus, eine mit 400 Diamanten besetzte Uhr von Jacob & Co., einen Bugatti, noch einen Bugatti und eine maßgefertigte Kryotherapie-Eiskammer war später noch genug Zeit.

Mendes wusste, was Ronaldo brauchte, und das war viel schwieriger zu bekommen als Geld. Er brauchte Zeit.

Jede freie Minute mit Fußballspielen zu verbringen – das war so ziemlich das Einzige, was Cristiano Ronaldo dos Santos Aveiro wollte, seit er laufen gelernt hatte.

Ronaldo wuchs auf Madeira auf, einem zerklüfteten vulkanischen Felsen mitten im Atlantik. Mit drei Jahren bekam er zu Weihnachten einen Fußball geschenkt, und in den restlichen neun Jahren, die er auf der Insel lebte, sah man ihn so gut wie nie ohne.

Er nahm seinen Ball überallhin mit – ins Klassenzimmer und, wenn er die Schule schwänzte, in die enge Gasse hinter der Wohnung seiner Familie, wo er mit größeren Kindern Fußball spielte. Er nahm ihn mit in die Kirche, an

den Esstisch und sogar ins Bett, in dem winzigen Zimmer, das er sich mit seinem älteren Bruder und seinen beiden Schwestern teilte.

All das ist für fußballbegeisterte Kinder auf der ganzen Welt völlig normal und gehört zur Herkunftsgeschichte quasi jedes Fußballers, der berühmt geworden ist – bis auf die Tatsache, dass wir uns im Falle von Ronaldo wie erwähnt auf einem zerklüfteten vulkanischen Felsen mitten im Atlantik befinden. Madeira liegt 950 Kilometer von der Küste Portugals entfernt und näher an Afrika als an Europa. Die Insel hat viele Vorzüge, wie ein gemäßigtes Klima, eine exotische Flora und einen charmanten Hafen, wo Margaret Thatcher einst ihre Flitterwochen verbrachte. Aber die Straßen dort sind komplett irre – steil, kurvig, uneben, und viele liegen am Rand von Klippen. Auf diesen gewundenen, tückischen Straßen hat Cristiano Ronaldo das Dribbeln gelernt. Wenn wir von seiner Kindheit und frühen Jugend etwas lernen können, dann wohl dies: Nichts zwingt einen so sehr dazu, die Grundlagen der Ballkontrolle zu beherrschen, wie das Wissen, dass man das Leder nach einer allzu kräftigen Flanke drei Kilometer weit einen Abhang hinunterschicken kann.

Mit sechs Jahren ging Ronaldo bereits so gekonnt mit dem Ball um, dass abends hinter dem Haus der Familie Erwachsene vorbeikamen, um ihm bei seinen Tricks zuzusehen. »Der Ball berührte nie den Boden«, berichtet ein Nachbar, der auf der anderen Straßenseite wohnte. »Es war, als wäre er an seinem Fuß befestigt.«

Als er im Alter von sieben Jahren dem örtlichen Fußballverein CF Andorinha beitrat, kamen die anderen

Kinder schnell zu demselben Schluss. Es ist nicht so, dass es besonders schwer war, in dem winzigen, halbprofessionellen Verein für Aufsehen zu sorgen. In den Höhen Madeiras und in den Tiefen der fünften Liga Portugals angesiedelt, bestand Andorinha aus kaum mehr als einem baufälligen Vereinsheim, zwei kleinen, mit Löchern übersäten Fußballfeldern und einem Kaffeestand. Dass der berühmteste Fußballspieler der portugiesischen Geschichte seine Karriere bei einem Verein begann, der so unbekannt war, dass selbst die meisten Bewohner Madeiras noch nie von ihm gehört hatten, liegt daran, dass Ronaldos Vater, Dinis Aveiro, dort der Zeugwart war.

Mit Cristiano Ronaldo an Bord sollte sich das bald ändern. Es dauerte nicht lange, bis auch die anderen Vereine der Insel auf sein Talent aufmerksam wurden. 1993 tat der CS Marítimo den ersten formellen Schritt und bot 50.000 Escudos (umgerechnet etwa 250 Euro), um Ronaldo in seine Jugendmannschaft aufzunehmen. Das war mehr, als die meisten Menschen auf Madeira pro Monat verdienten - eine absurde Summe für einen Achtjährigen. Dennoch lehnte Andorinha sofort ab. Die Verantwortlichen dort wussten, was für ein seltenes Talent sie in ihrem Verein hatten. Wenn sie Ronaldo gehen ließen, dann höchstens gegen ein wirklich sensationelles Angebot, eines, das noch eher seinem immensen Potenzial entsprach. Im Jahr darauf unterbreitete Marítimos Hauptkonkurrent Andorinha ein Angebot, das für den Verein und insbesondere für seinen leidgeprüften Zeugwart Dinis Aveiro viel wertvoller war: Im Sommer 1994 wechselte Ronaldo zu Nacional Funchal, und im Gegenzug erhielt der

CF Andorinha zwei Saisons lang neue Trikots und eine komplette Trainingsausrüstung.

Für Ronaldo war der Wechsel zu Nacional ein großer Schritt nach vorn. Die Einrichtungen waren besser, die Trainer waren besser, die anderen Spieler waren besser. Aber das Ergebnis war genau das gleiche. Die Spiele und Trainingseinheiten bestanden zumeist daraus, dass Ronaldo mit dem Ball herumlief und niemand es schaffte, ihn ihm abzunehmen. Das lag zum einen an seinen überragenden Fähigkeiten und zum anderen an seiner neuen Angewohnheit, sich tief in die eigene Hälfte fallen zu lassen, sich den Ball zu schnappen und zu versuchen, an allen gegnerischen Spielern vorbeizudribbeln, um dann aufs Tor zu schießen. Es war ein berauscher Anblick, der Ronaldos Gegner in den Wahnsinn trieb – Ronaldos Mannschaftskameraden allerdings auch. Egal wie viele gegnerische Spieler ihn umzingelten, er gab nie den Ball ab. »Sie riefen immer: ›Gib ab, gib ab!‹, aber ich sah keinen, zu dem ich hätte passen können«, so Ronaldo. »Ich sah immer nur den Ball.«

Es war nicht nur praktisch unmöglich, Ronaldo den Ball abzunehmen, es war auch wenig ratsam: In den seltenen Fällen, wenn er den Ball verlor, und in den noch viel selteneren Fällen, wenn er ein ganzes Spiel verlor, brach er unweigerlich in Tränen aus, und oft war er noch Stunden später am Schluchzen. »Manchmal weinte er sogar, wenn seine Mannschaft ein Spiel gewann, nämlich dann, wenn er glaubte, dass er nicht gut gespielt hatte«, erzählt Pedro Talhinas, der Jugendtrainer von Nacional. »Mit Misserfolgen konnte er gar nicht umgehen.«

Glücklicherweise gehörten Misserfolge bei Cristiano Ronaldo nicht gerade zur Tagesordnung. Innerhalb eines Jahres nach seinem Wechsel führte er Nacional zur regionalen Meisterschaft, was für alle im Verein ein Grund zum Feiern war – für alle außer die Trainer: Sie hatten sich bereits damit abgefunden, dass Ronaldo bald weiterziehen würde. Der Junge, der einst zu Weihnachten seinen ersten Fußball geschenkt bekommen hatte, besaß eindeutig eine ganz besondere Gabe.

»Wir wussten, dass er nicht bei uns bleiben würde«, so Talhinas. »Ein Spieler wie er bleibt nicht lange auf Madeira.«

Jeder portugiesische Junge, der jemals davon geträumt hat, Profifußballer zu werden (und das Zeug dazu hat), landet unweigerlich bei einem der drei wichtigsten Vereine des Landes: bei Benfica Lissabon, beim FC Porto oder bei Sporting Lissabon. Bis auf zwei Ausnahmen haben *Os Três Grandes*, »die Großen Drei«, in der 88-jährigen Geschichte des portugiesischen Profifußballs sämtliche Meisterschaften gewonnen.

Doch die vielen Titel sind bloß ein Teil der Geschichte. Denn die Großen Drei hatten nicht nur die portugiesische Liga fest im Griff, sondern auch die besten jungen Talente des Landes. Fast jeder bedeutende portugiesische Spieler der letzten vierzig Jahre ist in einem ihrer Juniorenkader groß geworden, und der Wettbewerb um die besten Nachwuchsspieler ist dort so hart wie nirgendwo sonst auf der Welt. Das liegt daran, dass die Suche nach Talenten dort zu gleichen Teilen eine sportliche und eine

wirtschaftliche Priorität ist. In Portugal, wo die Fernseh- und Sponsorengelder deutlich niedriger sind als in den anderen europäischen Top-Ligen, können sich selbst Vereine wie Porto und Benfica oft nicht die astronomischen Ablösesummen und Gehälter leisten, mit denen man die besten Spieler aus dem Ausland anlockt. Die Kader bestehen größtenteils aus einheimischen Spielern, die bereits im Alter von neun Jahren rekrutiert, in Wohnheimen untergebracht und sorgfältig zu Profifußballern herangezogen werden. Mit 17 Jahren werden alle, die gut genug sind, in die erste Mannschaft aufgenommen, und denen, die es nicht schaffen, wird nahegelegt, bei einem der anderen 15 Vereine der Primeira Liga zu unterschreiben. Das erklärt auch, warum Jahr für Jahr praktisch immer einer der *Três Grandes* portugiesischer Meister wird.

Dieser intensive Fokus auf die Jugendförderung hat dazu geführt, dass Fußballer neben Sardinen in bunten Konservendosen zu Portugals beliebtestem Exportgut geworden sind. Wenn die reichsten Vereine Europas auf der Suche nach dem nächsten großen Talent sind, schauen sie sich immer zuerst in Portugal um, und dort in den Kadern der drei wichtigsten Vereine. Für junge portugiesische Spieler sind die Großen Drei daher nicht nur die beste Chance auf Ruhm in der Primeira Liga. Sie sind auch das Tor zu den europäischen Top-Ligen und zu dem Ruhm und Reichtum, der ihnen dort winkt.

Insofern war es logisch, dass Cristiano Ronaldo irgendwann bei einem der Großen Drei landen würde. Die

Frage war nur, welcher von ihnen ihn als Erster finden würde.

Ein altgedienter Scout namens Aurélio Pereira war damals bereits an ihm dran. Fast sein ganzes Leben lang hatte er es sich zur Aufgabe gemacht, für Sporting durch Portugal zu reisen und die vielversprechendsten Spieler des Landes zu verpflichten. Im Frühjahr 1997 war diese Mission bemerkenswert erfolgreich verlaufen. Obwohl Sporting seit einer Weile hinter seinen beiden direkten Konkurrenten zurückgeblieben war und den Meistertitel seit 15 Jahren nicht mehr gewonnen hatte, hatte der Verein damals die talentiertesten Nachwuchstalente in seinem Kader.

Das war fast ausschließlich das Verdienst von Pereira, einem ruhigen, wachsamem Mann mit dicken Augenbrauen, einem dicken Schnurrbart und langsam dünner werdendem Haar. Als Jugendtrainer von Sporting Lissabon hatte Pereira persönlich einige der begabtesten Spieler rekrutiert, die Portugal je hervorgebracht hat. Unter ihm kamen sowohl Paulo Futre als auch Luís Figo zum Verein und entwickelten sich zu Weltklassem Spielern. Mehr als ein Dutzend Jungs holte Pereira in den Club, die später zu wichtigen Stützen der portugiesischen Nationalmannschaft wurden, darunter Jorge Cadete, Luís Boa Morte und Simão Sabrosa. Als Portugal 1991 zum zweiten Mal in Folge die Junioren-Fußballweltmeisterschaft gewann, bestand die Mannschaft größtenteils aus Spielern von Sporting, darunter Emílio Peixe, der zum besten Spieler des Turniers gewählt wurde. Pereira hatte ihn entdeckt, als Peixe neun Jahre alt war.

Es war eine Gabe, die Pereira schon immer besessen hatte, bereits als 14-jähriger Hoffnungsträger in Sportings Jugendmannschaft. Der Erste, der damals erkannte, dass Aurélio Pereira es als Spieler nicht in die erste Liga schaffen würde, war er selbst. Doch selbst so viele Jahre später fällt es ihm heute immer noch schwer zu erklären, wie es ihm regelmäßig gelang, einem wilden Haufen dürre Jugendlicher dabei zuzusehen, wie sie einem Ball nachjagten, und sofort zu erkennen, welcher von ihnen der Diamant war. Oft waren es winzige Details, die anderen Scouts gar nicht auffielen – die Art und Weise, wie ein Junge seinen Körper verdrehte, wenn er einen Pass annahm, oder wie er sich auf dem Feld bewegte. Pereira sagt, allein an der Art und Weise, wie der zwölfjährige Figo seine Schnürsenkel band, habe er erkennen können, dass er einmal einer der ganz Großen werden würde.

Selbst in einem Land mit mehr als 100.000 registrierten Jugendspielern war sich Pereira sicher, dass er die besten von ihnen identifizieren konnte. Die Herausforderung bestand vor allem darin, zusammen mit dem einen Mitarbeiter, der ihm 1987 als Leiter der neu gegründeten Jugendabteilung von Sporting zugewiesen wurde, genug Spieler zu sichten. Also griff Pereira zu einer Maßnahme, die Topmanager lieben, wenn sie ein allzu hohes Arbeitspensum mit mangelnden Ressourcen bewältigen sollen: Outsourcing.

Kurz nach seinem Amtsantritt schrieb Pereira alle 90.000 Mitglieder, genannt *socios*, von Sporting an und bat sie, die besten Nachwuchsspieler in ihrer Region zu empfehlen. Die Bitte erwies sich als Volltreffer. Er machte